"Und also zugend die von Bern us..."

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 30

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647897

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schöne Frau ihn nicht auch ein bisschen behexen könnte. Mit federnden Schritten geht sie auf das kleine Gartentor zu, das in eine undurchdringliche Hecke von kardinalblauen Bougainvilleas eingelassen ist. Es hängt schief in den Angeln, und darauf ist mit schwarzer Ölfarbe von einer ungeübten Hand hingemalt: „Chien dangereux!" Das klingt freilich nicht sehr einladend und Ariel zögert unwillkürlich einen Augenblick, bevor sie die Glocke zieht. Ein kindisches Herzklopfen springt ihr an die Kehle, als das alte Läutwerk einen verstörten Jammerlaut von sich gibt, wie jemand, der jählings aus dem Schlaf gerissen wird.

Alles hier scheint zu schlafen, sogar der „gefährliche Hund", der es offenbar nicht einmal der Mühe wert findet, seine einschüchternde Gegenwart durch Gebell zu bekunden. Statt seiner spitzt ein winziges Kätzchen neugierig durch die Hecke, kommt auf den ersten Lockruf zwischen den Latten durchgeschlüpft und lässt sich hochnehmen. Ariel drückt das freundlich schnurrende kleine Geschöpf zärtlich an sich, sie gibt ihm ihren Zeigefinger zu nagen und lässt es mit ihrer Kette spielen und gelangt so unversehens und spielerisch in den Garten, sie weiss selbst nicht wie.

Es ist eigentlich gar kein Garten, sondern eher eine Wildnis, ein unabsehbarer, üppig grünender Dschungel, den irgend jemand in eigenbrötlerischer Absicht mit einer Hecke umgeben hat. Von einem Weg ist kaum etwas zu sehen, man muss sich Schritt für Schritt förmlich durchschlagen durch allerhand blühendes Unkraut, das hier in lieblichstem Durcheinander wuchert: Kapuziner und wilder Fingerhut, Heliotrop und duftende Wicken in hundert Farbenschattierungen und alle Sorten Geranium, vom blassesten Rosa bis ins tiefste Schwarzviolett, mit kleinen Katzengesichtern wie Stiefmütterchen. Und plötzlich, von irgendwoher, hängt einem eine dunkle Traube buchstäblich in den Mund, man kann gar nicht anders, als sie pflücken, es wäre geradezu ein Verstoss gegen das Gastrecht, es nicht zu tun. Der köstliche Raub wird im Weiterschlendern verzehrt, er schmeckt nach Sonne und ein wenig nach Erdbeeren, er schmeckt wie dieser ganz wilde, summende Garten, in dem man ohne Ende herumstreifen möchte.

Das bängliche Gefühl in der Kehle ist ganz verflogen, es meldet sich erst wieder, als urplötzlich, wie aus dem Erdboden gezaubert, das Haus auftaucht, ein altersschwaches Gemäuer, kaum noch als Wohnstätte anzusprechen, das die Zeit mit einem graugrünen Filz aus Geisblatt überzogen hat. Davor ein kleiner gepflasterter Hof mit einer Zisterne und einem riesigen Feigenbaum in der Mitte, dessen Wurzeln da und dort das Pflaster gesprengt haben.

Neben der Zisterne liegt ein Haufen praller Säcke, die einen rötlichgelben Staub ausschwitzen und ein grosser, schmalhüftiger Mann in verflecktem Overall ist gerade dabei, sich einen dieser Säcke auf die Schulter zu laden und damit in dem offenstehenden Tor des Schuppens zu verschwinden.

Als er, schwer atmend von der Anstrengung, wieder herauskommt, fällt sein erster Blick auf die helle Gestalt unter dem Feigenbaum. Ein Ausdruck hochmütigen Erstaunens tritt in seine Züge.

„Sie wünschen, Madame?" fragt er in geläufigem Französisch, dem man nur an dem rollenden r den Ausländer anhört. Ariel ist um die Antwort verlegen. Der argwöhnisch prüfende Blick dieser nebelgrauen Augen nimmt alle Sicherheit.

„Ich — verzeihen Sie", stammelt sie, ganz trocken im Munde, um sich dann kopfüber in die nächstbeste rettende Ausrede zu stürzen, die ihr einfällt — „ich wollte nur fragen, ob die kleine Katze hier ins Haus gehört."

Der Mann im Overall wirft einen Blick auf das Kätzchen, das ihn mit rosigem Rachen verschlafen angähnt.

„Ja, wahrscheinlich, wir haben ungefähr ein Dutzend. Sie sind schwer auseinanderzuhalten."

Höhepunkt der Laupenschlacht

Ein flüchtiges Lächeln lockert seine Mundwinkel, als das Tierchen, von Ariel zu Boden gesetzt, auf ihn zuspringt und an seinen weissen Leinenschuhen zu lecken beginnt, vielleicht in der Hoffnung, es sei Milch.

Die Tänzerin schaut sich suchend um.

„Und wo ist der Hund?" erkundigt sie sich.

Der Mann im Overall macht ein verständnisloses Gesicht.

„Was für ein Hund?"

„Der ‚chien dangereux'. den Sie draussen angezeigt haben."

„Ach so!" Er stösst ein kurzes, trockenes Lachen durch die Zähne. „Das ist eine Erfindung meines Sohnes, damit uns nicht jeder Landstreicher hereingelaufen kommt. Nämlich —" er senkt die Stimme, sein Blick bekommt etwas seltsam Flackriges — „es lungert hier öfters allerhand verdächtiges Gesindel herum, das über den Zaun starrt."

„Wie ich, zum Beispiel. Ich habe auch über den Zaun gestarrt. Ihr Garten verdient es, er t das reine Märchen."

„Finden Sie? Ich habe..." Dominik Raffal gerät ins Stocken, er hat vergessen, was er sagen wollte, und ertappt sich plötzlich dabei, dass er die Fremde mit offenem Munde anstarrt.

Sie hat den grossen Strohhut abgenommen und steht jetzt im vollen Sonnenlicht. Alle Farben des Regenbogens sprühen um ihr kupferrotes Haar. Er fühlt plötzlich sein Herz schlagen. Ganz vage nur, ganz von fernher streift ihn ein Erinnern, dass er einmal von solchem Haar geträumt hat.

Hastig bückt er sich nach dem Katerchen — das gerade dabei ist, seinen Schnürsenkel anzuknabbern, hebt es auf und setzt es behutsam auf den Rand der Zisterne.

Aber der flüchtige Aufblitz im grauen Nebel dieser Männeraugen ist der Tänzerin nicht entgangen. Ihre Befangenheit löst sich in einem angenehm prickelnden kleinen Siegergefühl.

„Darf ich", fragt sie lieb und setzt sich auch auf den Zisternenrand. „Ich habe einen weiten Marsch hinter mir. Schade, dass Sie keinen Hund haben, ich bin so ein Hundenarr."

Der Mann zuckt geringschätzig die Achseln.

„Ich mache mir nichts aus Hunden. Hunde sind subalterne Geschöpfe.

(Fortsetzung folgt)

„Undalso zugend die von Bern us..."

Ein Brienzer Schnitzler blättert in der Schillingchronik

Die ersten territorialen Erwerbungen Berns waren die vor seinen Toren liegenden vier Kirchspiele Bolligen, Vechigen, Stettlen und Muri. Schon frühzeitig knüpfte Bern mit den Klöstern und geistlichen Stiften im engern und weitern Sinn Beziehungen an, die sich in Schutz und Schirm der immer mächtiger werdenden Stadt stellten oder mit ihr Burgrechtsverträge abschlossen, wie u.a. das bedeutende Kloster Interlaken.

Nach dem Treffen bei Oberwangen wurde auch die Herrschaft Belp der Stadt angegliedert und das Bestreben Berns, auch im Oberland Fuss zu fassen, wurde durch diverse Schuldenstreite erfüllt, die der Stadt die Herrschaften Mülenen, Aeschi und das Städtchen Wimmis sowie die Pfandschaft auf das Hasli brachten.

Die unaufhaltsame Machterweiterung der von tatkräftigen, gewandten Staatsmännern geleiteten Stadt veranlasste viele edle Geschlechter sich Bern anzuschliessen. Aber der weitaus grösste Teil der Adeligen erblickte in der aufblühenden Stadt einen gefährlichen Feind, den es rechtzeitig zu vernichten galt.

Die mächtigsten Dynastien des Landes schlossen sich mit Fryburg gegen Bern zusammen, das angesichts seiner schwer bedrohten Lage von vielen seiner bisherigen Freunde und Schützlinge schmählich verlassen wurde. Am 21. Juni 1339 kam es zur *Schlacht bei Laupen*, in der die Berner die Adelskoalition mit Hilfe der Waldstätter, Hasli- und Simmentaler vernichtend schlugen.

Soweit der nüchterne Geschichtsschreiber. Die Schillingchronik aber mit ihren lebendigen Darstellungen und unmittelbarem Erzählertext ist weit anregender, erfrischender und vermag vor allem auch den Künstler anzuregen.

Zwei wackere Kriegsknechte der bernischen Streitmacht

Links: Das Gebet auf dem Schlachtfeld nach der Laupenschlacht. „Der almächtig got so gnädig was gewesen, daz ie ir einer der vyenden zehen überwunden haftend; darumb si got loptent und im danktend mit hertzen und mit munde, der si so erbarmhertzlich erlöst hat und von grosser not entpunden." Dies alles berichtet uns der Chronist in selbstbewusstem Stolz, eine der grössten Kriegstaten der Berner zu ewigem Gedächtnis aufzuzeichnen

Reportage: ILLUSTRA

Fotos: Hans Steiner, Bern

Auszug der Berner aus der Stadt: „und zugend us gen loupen..."

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Von Christian Lerch

15. Fortsetzung

Weiter geht's, nach *Lüttich*, wo Eva schon um die Mittagsstunde ankommt. Beim Mittagessen schlägt sie den mitreisenden Damen einen Ausflug nach dem Kloster Slavante vor. Das Kloster, ein berühmter Aussichtspunkt, liegt auf einer Anhöhe, darum wird eine Kutsche gemietet. Halb oben sind die Pferde plötzlich stetig und wollen nicht weiter. Man macht aus der Not eine Tugend, steigt aus und geht zu Fuss hinauf. Wie die Gesellschaft zu der Kutsche zurückkehrt, hat sich die schlechte Laune der Pferde noch immer nicht gebessert. Was tun? Da erscheint als Retter in der Not ein Artilleriewachtmeister; der weiss Bescheid. Er spannt die Pferde aus und führt sie, ob sie nun wollen oder nicht, hinauf zum Kloster. Und die Kutsche? Viel neugieriges Volk steht herum, macht Sprüche und steckt die Hände in die Hosentaschen. Da springt belgische Jugend helfend ein. Zehn muntere Buben packen an und bringen die Kutsche rasch und sicher an Ort und Stelle.

Elf Tage bleibt Eva in *Spa*, besucht Gesellschaften, tanzt, reitet, trinkt das heilkräftige Wasser, aber nicht mehr am Brünnlein wie vierzehn Jahre früher; die Mode hat geändert. Graf und Gräfin Potocki führen auf einem brillanten, dem Rufe des berühmten Kurorts angemessenen Balle einen Kosakentanz vor; die Gräfin kann's „wie ein Engel".

Eva passiert *Aachen* ohne Aufenthalt, trennt sich in *Jülich* von ihren Reisegefährten, die nach Düsseldorf